Bergdienst 1914

Autor(en): **Welti, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572203

Nutzungsbedingungen

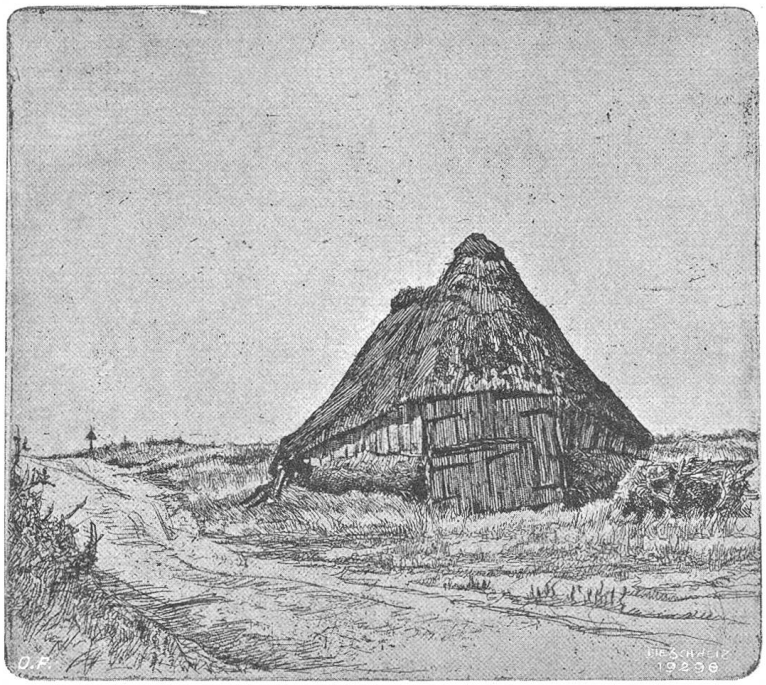
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Marg. Naegeli, Zollikon. **Schafstall in der Heide.** Radierung.

Bauer, da sitzt er, wenn er vom Felde heimkommt. Alles ist „ouderwets" (altmodisch). Ouderwets sind auch die Betten: sie sind wohl da, aber man sieht nichts davon; hinter einem grünen Vorhang in die Wand eingelassen sind sie, und so schmal und finster ist's da, wie in einer Schrankschublade ... Wenn ich komme, muß ich meist auf einen Sprung hinauf in die Stube, und immer will der Bauer mit dem runzeligen Kindergesicht etwas von den „zwitzerschen" Bergen wissen. Er fragt, ob es wahr sei, hier erzählten es die Leute, in der Schweiz seien die Berge so hoch, daß man sich die Hände in den Wolken waschen könne. Die Welt außer seinem Hof und den Kornfeldern ist ihm ein blaues Wunder.

dabei und eine Frau, die in der weißen Flügelhaube am Herde hantiert, dann begreift man, warum die holländischen Meister solch eine Liebe für ihr Interieur hatten. Alles ist wie vor Zeiten und nur um seiner selbst willen da, nicht weil Fremde es bewundern. Die Messinggegenstände glänzen wie Sonnen, die bunten Teller stehen in langer Reihe auf dem Kaminsims, und die eingelegten Kacheln erzählen, wie die Menschen sich früher Meerschiffe und Tiere erdacht. Lustig ist eine schmale Hühnerleiter, die von der Küche hinauf in die Staatsstube führt. Das ist die Plauderstube, sagt der

So habe ich es im Lande der Holzschuhe und Flügelhauben gefunden, und noch vieles mehr; aber das erzähle ich jetzt nicht, denn die Freude des Selber-Entdeckens ist ja die schönste beim Reisen, und diese Freude wünsche ich jedem, der auf fröhlichem Schiff durch die holländischen Wasser segelt.

Marguerite Naegeli, Zollikon.

Bergdienst 1914.

Mit drei Federskizzen. Nachdruck verboten.

Ohne weiteres will ich eingestehen, daß ich ein Stammgast bin im Café Größenwahn an der Theresienstraße zu München; denn damit muß ich anfangen. Ich muß mir aber verbitten, daß man aus dieser Eigenschaft irgendwie auf meinen Charakter schließe. Ich bin von größter Bescheidenheit, wenn man vom Essen absieht. Und in diesem Fall bezieht sich die Ausnahme nur aufs Quantitative.

Also ich saß im Café Größenwahn und hatte eine Reihe Zeitungen vor mir. Den „Bayerischen Kurier", der für, und die süddeutsche Ratschkathl, genannt „Münchner Post", die gegen den Krieg war. Ferner den „Figaro", in dem neben der Affäre Caillaux von der Kriegsgefahr fast nichts Platz fand. Um mich rauschten Gespräche über Whistler und Rodin, über Wedekind und Dostojewski. Es wurde

gestritten und gelobt. Manchmal flogen auch ein paar Worte über den Krieg zu mir her. Möglichkeiten wurden ganz nüchtern erwogen und bezweifelt. Gleichgültig ging man auf ein anderes Thema über. Gott, man war ja so zufrieden, und die Dekadenz glaubt nicht gerne an den Krieg. Einlullend zog ein Duft von Zigaretten, von Kaffee und Parfüm durch den Raum. Mich ergriff ein Sehnen nach frischer Luft. Nach ein paar Minuten war ich auf der Straße und ging mit langen Schritten dem Englischen Garten zu. Ecke Theresien-Ludwigstraße war ein Telegramm angeklebt. Ein schweigend aufgeregtes Häuflein Menschen stand davor. Ich trete hinzu und lese: ein leises Frösteln zieht mir den Rücken aufwärts. Mein Haar sträubt sich. Und einen Augenblick lang überdenke ich die grausigen Konsequenzen des hier Gesagten. Und wie im Fieber gehe ich meiner Wohnung zu.

*

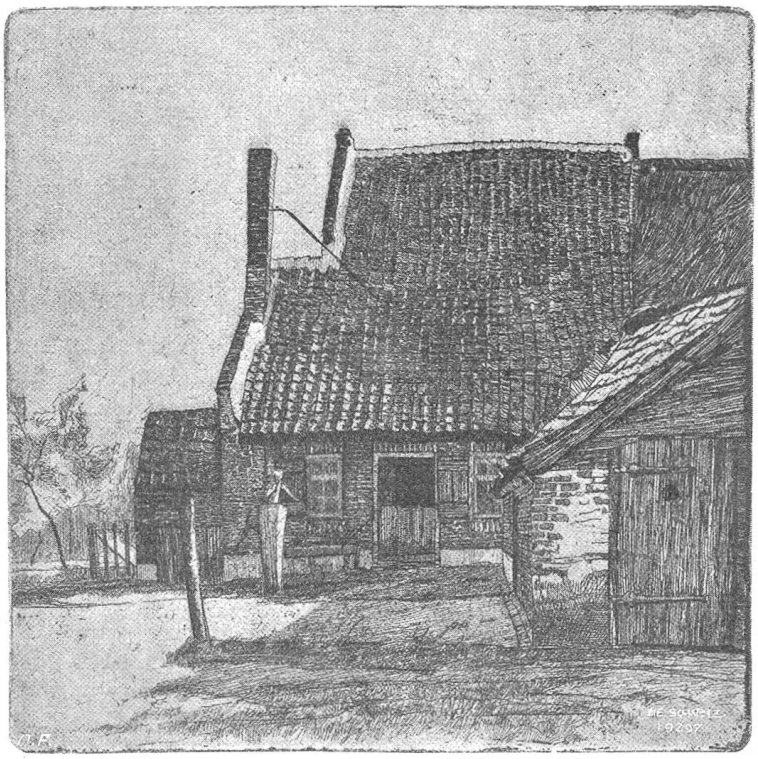
Ein paar Tage später erreicht mich der Mobilisationsbefehl. In wahnsinniger Eile packe ich; denn kein Mensch weiß, wie lange die Züge noch regelmäßig verkehren. Nach unglaublichem Hasten und Hetzen sitze ich im Zug. Uebermorgen soll ich in Thun einrücken. Ja, wenn ich nur endlich in Rorschach wäre! Ich betrachte die Landschaft durch eine tragische Brille. Es ist alles so sommerschön, so überreif, wie ein gewaltiges Glück, aber irgendwo hinter dem grünen Horizont lauert der Krieg. Unwillkürlich muß ich an Böcklins „Panischen Schrecken" denken. Wo wird er auftauchen? Wen wird er schrecken? Ich denke, uns alle!

*

Bei höllischem Regenwetter hat unser Bataillon mobilisiert. Die große Thuner Allmend bestand aus einer großen Pfütze. Aber wir ließen uns den Humor nicht verderben. Die feldgrauen Zelttücher wurden umgebunden, und auf mich Neuling machten die also vermummten Gestalten einen unsäglich komischen Eindruck. Bewundernswert ist unsere Ausrüstung. Neugespitzte Bergstöcke, Handschuhe, Ohrenkappen wurden verteilt. Dinge, die man in den darauffolgenden Tagen sehr schätzen lernte.

Nach drei Tagen sind wir südwärts gezogen. Und jetzt beginnt eine romantische Zeit. Kriegsgerüchte zirkulieren, und da wir in den ersten Tagen gar keine Zeitung zu sehen bekommen, finden sie Glauben und — Begeisterung. Ich bin erstaunt, daß noch soviel kriegerisches Blut in uns steckt — denn mit Freuden gingen wir alle gegen einen Feind, sei er wer er wolle.

Ueberhaupt, diese Oberländer, an diesen Leuten kann man wahre Offenbarungen erleben. Nach außen Hodlerfiguren, im Verkehr von einer rührenden Grobheit, kommen sie Fremden, wie zum Beispiel mir als Zürihegel, anfänglich mit großem Mißtrauen entgegen. Aber wenn sie mal entdeckt haben, daß der Neuling



Marg. Naegeli, Zollikon. Holländisches Bauernhaus (aus dem Jahr 1000). Radierung.

„ganz e gäbige=n=isch", bricht von Zeit zu Zeit ihre Wohlmeinenheit in kleinen Gefälligkeiten und Liebenswürdigkeiten durch. Ausdrücklich nur in Handlungen — denn freundliche Worte lieben sie nicht. Der Unteroffizier, mit dessen Autorität es in der Schweiz im allgemeinen recht mangelhaft steht, findet an diesen Leuten die treuesten, folgsamsten Soldaten, wenn er nicht schnauzt und hetzt. Ich kenne einen Unteroffizier, der nur wegen seines allzu oft gebrauchten Wörtleins „sofort" allerorts unbeliebt ist. Die Bergleute wollen ihre Sache langsam und recht machen, und die Ungeduld eines Vorgesetzten fördert da gar nichts. Ein echt alemannischer Zug an ihnen ist, daß sie sich vor nichts so scheuen, als irgendwie Begeisterung zu zeigen. Für das tritt dann das Jodeln ein, und jodeln können sie herrgottenschön, wenn's ihnen drum ist, aber nie nach Aufforderung. In dieser Beziehung sind sie rein Stimmungsmenschen. Ein anderer wichtiger Zug an den Leuten ist ihr wunderbarer Mutterwitz. Beispiele davon sind recht schwer zu bringen, da die Lachwirkung dieser Art von Humor nicht durch Pointen hervorgebracht wird, sondern meist in scheinbar logischen Trugschlüssen, bedingt durch den Zusammenhang des Gespräches, ihre Ursache hat.

Albert Welti iun. Der Kompagniehund auf Patrouille.

Das ist das Menschenmaterial der bernischen Gebirgstruppen. Sollen noch ein paar Worte über ihre körperliche Leistungsfähigkeit gesagt sein, so ist es ja selbstverständlich, daß Alpenbewohner gute Bergsteiger und Schützen sind; hingegen was Laufschritt und Turnen anbelangt, habe ich als ehemaliger Feldinfanterist den Eindruck, daß die Bergler darin dem Flachländer nachstehen.

*

In einem bewaldeten Hochtal haben wir Kantonnemente bezogen. Ueber die schwarzen Tannen schauen die Schneegipfel herein. Ihrem Rücken entlang läuft die Grenze. Und wenn ich gar den Feldstecher zur Hand nehme, sehe ich in den felsigen Lücken die beiden Hütten, auf denen sich je ein Unteroffiziersposten befindet. Morgen soll ich für drei Tage dort hinauf; das ist was anderes als Kasernenwache.

*

Unsere Kompagnie hat Zuwachs erhalten in Gestalt eines unglaublich rasselosen Köters. Ganz abgemagert war er zu uns gekommen, nach ein paar Tagen haben ihn die Spatzen schon ziemlich zugerundet. Ja, die Militärkost ist halt nahrhaft; aber der lahme Fuß bessert nicht. Den soll er von einer Schrapnellkugel bekommen haben, als er früher der Artillerie bei ihren Uebungen nachstrolchte. Auch unter den Hunden gibt's scheints Originale. Nichtsdestoweniger läuft er recht gut und begleitet Patrouillen sogar über den Gletscher.

*

Füsilier G., Bergführer aus Wengen, soll heute abend auf Wache. Beim Frühstück habe ich ihm dies eröffnet.

„Emel wohl," sagte er; „weder dr Kaput lege=n=i nüt aan!"

„Wohl," erwidere ich ihm, „dä müeßt Ihr aalege!" „Nei, dä lege=n=i zum Tuusigsdonner nid a!" Mit einem resoluten „Soo, mir wei dä luege!" entferne ich mich von dem Widerspenstigen.

Um neun Uhr kommt er mit pfiffig strahlendem Gesicht wieder zu mir. „Wohl, i lege dä hinecht dr Kaput aan!" „Soo, das isch rächt, G.," antwortete ich erfreut; doch die Freude war verfrüht, denn Füsilier G. will jetzt dafür die Marschschuhe nicht anziehen. Ich belehre ihn, daß laut Dienstreglement auf Wache die Marschschuhe anzuziehen seien. Endlich fügt er sich mit dem Vorbehalt: „Aber

d' Schneebrille nimme-n-i zum Tuusigsdonner nid mit!" Das lasse ich ihm gelten. Er ist halt doch ein braver Kerl, der Füsilier G.!

*

Auf einem Marsch in struppigem Tannenwald hab ich den Berggeist gesehen. Aber bei besserem Hinschauen war es nur ein knorriger Baumstrunk. Das hat mich gar nicht gehindert, sofort ein Gedicht zu verbrechen.

Der Berggeist und der Hauptmann.

Berggeist:

Will mit euch zum Kampfe ziehen:
Kleiner Häuptling, gib mir ein Gewehr!
Jeder Feind wird vor uns fliehen,
Wenn ich brüllend stapf einher!

Hauptmann:

Bleib du hier in deinen Bergen,
Hast ja Besseres da zu tun
Als zu raufen mit den Zwergen,
Brauchst deswegen nicht zu ruhn!

Sollt der Feind ins Tal uns dringen,
Siegreich durch die Ueberzahl,
Dann magst du uns Hilfe bringen
Und dem Feind das Todesmahl.

Dann schüttle Bergeswände, daß es kracht,
Daß donnernd stürzt das Gletschermeer
Und schweigend liegt in ewiger Nacht
Begraben das feindliche Heer!

*

Füsilier F. hat sich heute krank gemeldet. Er hat sich gestern im Kantonnement den Fuß verstaucht, was allgemeine Verwunderung erregt. Im Vertrauen erzählt er mir, er habe gestern z'Chilt gehen wollen und sei dabei die Stiege hinuntergefallen.

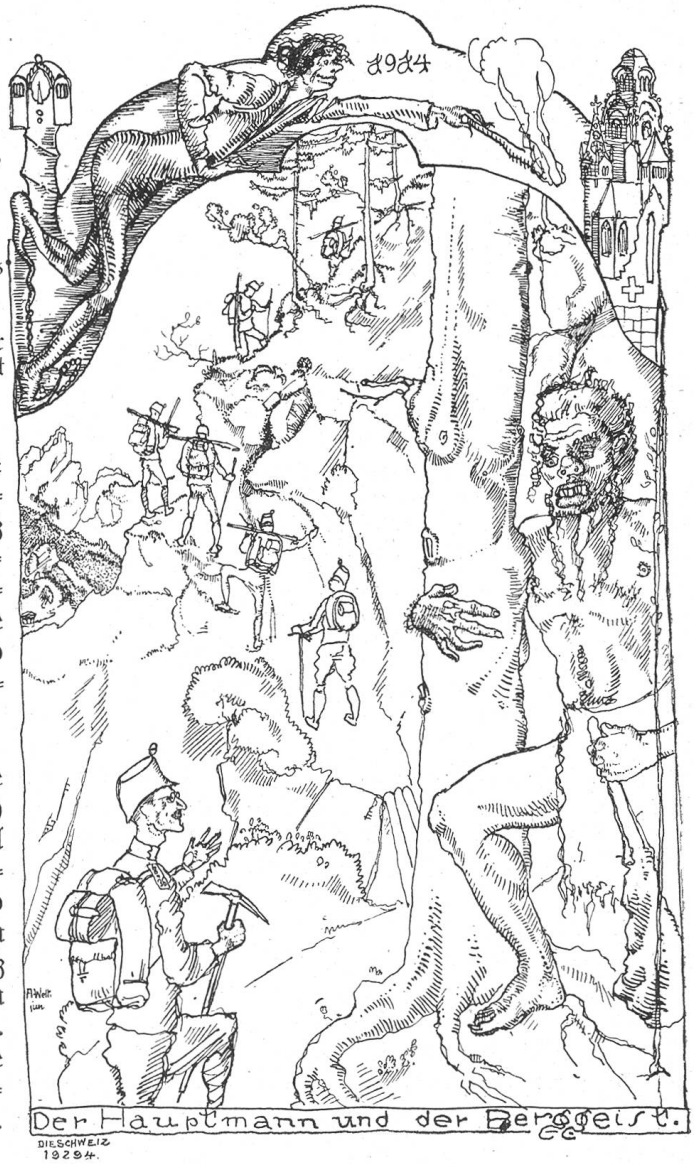
*

Skilauf ist der wunderbarste Sport, den es gibt. Eigentlich schon mehr Kunst — denn soviel Ueberwindung von Schwierigkeiten, die durch Eleganz und Geistesgegenwart überwunden werden müssen, liegt darin, daß man oft an schwierige Passagen auf der Geige erinnert wird. Ja, offen gestanden, ich habe schon Leute gesehen, die wirklich geistreich Ski gelaufen sind.

Nun, wir fahren mit Ausnahme des Korporal v. K. weder elegant noch geistreich, aber Skipatrouillen machen wir doch! Ich glaube, man kann es mir vom militärischen Standpunkt übelnehmen, aber es ist halt so — eine ganz kleine boshafte Freude steigt in einem auf, wenn der Offizier so in einer recht seltsamen Art das würdige Haupt in den Schnee bohrt oder auf ungewöhnlich hastige Weise absitzt. Da ist unbedingt Poesie drin. Gewundert hat mich, daß einen das umgehängte Gewehr so wenig hindert.

*

Mondnächte im Wallis sind zum Verrücktwerden schön! Dieser unglaublich sanfte Uebergang von den leuchtenden



Federzeichnung von Albert Welti iun.

Schneefeldern zum Nachthimmel! Und die grotesken geheimnisvollen Schatten in den Schlüften und Krächen scheinen einen Sang von schlafenden Drachen zu träumen. Irgendwo am Hang erzählt ein flimmerndes Lichtlein von einem trauten, lampendurchleuchteten Stübchen mitten in der seligen Einsamkeit.

Das Stübchen mit der Lampe ist ein Bild des Friedens, und der Schein der Lampe trifft nur die Gesichter von Leuten, die einander kennen und lieb haben. Draußen leuchtet eine größere Lampe über noch viel mehr Menschen, die durch wilde Leidenschaften in Kampflager getrennt einander gegenüberliegen. Und scheint in ihrem milden erbarmungslosen Licht auf Bilder des verzerrten Todeskampfes unter Brüdern.

Doch da oben in den Bergen stehen wir, ein kleines Häuflein gesunder Menschen, die mithelfen wollen, jenes große Uebel von unserer Scholle abzuhalten, das Dekadenz und Gewissenlosigkeit über die Welt kommen ließen.

Albert Welti iun., Korp.
Geb. J. Bat. 36.

Die Barockgrabmäler in der Stiftskirche Zofingen.

Mit sechs Abbildungen. Nachdruck verboten.

Grabmäler aus der Barockzeit haben sich in deutschschweizerischen Kirchen verhältnismäßig wenige erhalten. Zu diesen wenigen gehören die Wandgräber in der Zofinger Stiftskirche. Es sind im ganzen elf Monumente, die für eine kunsthistorische Würdigung in Frage kommen, die aber hier nicht an ihrem ursprünglichen Platze stehen. Denn alle diese Gräber wurden aus der im Jahre 1872 abgebrochenen Leichenhalle hinter der Schützenmatte hieher verbracht und an der Ostwand des Chores sowie in den Seitenkapellen eingemauert. Keinem von diesen Grabmälern ist ein eigener kunstgeschichtlicher Wert beizumessen. Anhaltspunkte über die Bildhauer, aus deren Werkstatt sie stammen, besitzen wir keine. Die materielle Ausführung ist zum Teil roh, und nirgends in der Konzeption verrät sich individuelle Art noch eigene Gestaltungskraft. Aber diese Gräber sind eben darum, weil sie von dem allgemein für gut befundenen damaligen Schema und Gedankenkreise in nichts abweichen, bezeichnend für die Grabpflege am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Denn sie verkörpern den Typus, wie wir ihn um jene Zeit über sämtliche Länder deutscher Zunge verbreitet finden, am Rhein sowohl wie in Schlesien und Böhmen, im Schwarzwald so gut wie an den Küsten der Nord- und Ostsee. Diese gangbaren Formen des Grabdenkmales haben sich auch unsere schweizerischen Gegenden rasch zu eigen gemacht, ohne daß dabei dem nationalen Empfinden eine besondere Bedeutung zukäme. Aber eben darum, weil in der Schweiz nur geringe Ueberbleibsel aus dieser im Gräberkultus sonst ziemlich freigebigen Epoche vorhanden sind, verdienen die Zofinger Grabmäler eine kurze Betrachtung.

Wenn wir mit den Gedenktafeln im Chor beginnen, die an der nördlichen und südlichen Schrägwand je zu dreien eingesetzt sind, so haben wir da links vom Chorscheitel zunächst das Grabmal des Schultheißen Joh. Rud. Salchlin (1667–1737), s. Abb. 1a. Es bildet ein längliches Rechteck aus grauem Sandstein mit einfacher Umrahmung. Den obern Teil nimmt das Familienwappen ein, umgeben von heraldischem Beiwerk. Das faltig herabhängende Tuch trägt die Inschrift, die unten Schädel und Gebein abschließen. Sie ist in schwarzer Farbe eingetieft und lautet:

Ein Raht und Haupt der Statt
Hier Ruh gefunden hatt.
Sein leib war voller schmertz,
Darinn ein redlich hertz.
Vil litte mit Gedult.
Ihn heilte Gottes huld.
Sein leyden ist vorbey.
Denk! wo das deine sey.

Auf den Randstreifen:

Allhier hat seine Ruh Statt gefunden d. weyland gewesene